

## Der Pietist S. Collenbusch als Kritiker Kants.

Von Dr. Karl Samstag.

Die Kantausgabe der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften<sup>1)</sup> veröffentlichte zuerst vier Briefe des rheinischen Pietisten Dr. med. Samuel Collenbusch<sup>2)</sup>, in denen dieser im Geiste des pietistischen Christentums auf den Philosophen von Königsberg einzuwirken suchte. Einige Zeit später druckte Augé (II 92 ff.) die Briefe der Akademieausgabe mit Ausnahme des ersten nochmals ab und fügte aus seinen handschriftlichen Quellen vier bis dahin unbekannte Briefe bezw. Briefentwürfe hinzu, so daß man nunmehr von acht Briefen bezw. Briefentwürfen Collenbuschs an Kant Kenntnis hatte. Neuerdings wurden nun weitere handschriftliche Zeugnisse der Bemühungen Collenbuschs um Kant aufgefunden, aus denen hervorgeht, daß sich Collenbusch doch wesentlich eingehender mit der kantischen Gedankenwelt befaßt hat, als die etwas kuriosen Briefe der Akademieausgabe vermuten lassen.

Herr cand. jur. Rudolf Stockert, Freiburg i. B. entdeckte in einem Freiburger Antiquariat ein Manuskript, ein solide gebundenes, handliches Büchlein, dessen Blätter von einer und derselben Hand beschrieben sind. Es enthält auf 29 Seiten „Anmerkungen über Kants Kritik der reinen Vernunft von S. Collenbusch“, von denen man bis jetzt noch keine Kenntnis hatte, und auf weiteren 40 Seiten acht Briefe an Kant. Die ersten vier sind als die Briefe 4—7 bei Augé (II 98 ff.) schon gedruckt. Textlich unterscheidet sich unser MS von diesem Abdruck nicht; nur finden sich in unserem 2. Brief, der bei Augé (II 99 f.) als fünfter gedruckt ist, am Anfang und am Ende des letzten Abschnittes zwei Hinweise auf Kr. d. r. V. (B) pag. 649 und 643, auf welche Stellen Collenbusch in diesem Brief

<sup>1)</sup> Vgl. Bd. XI, S. 517; XII, S. 2, 12, 66.

<sup>2)</sup> 1724—1803, vgl. Fr. Augé: Dr. med. Samuel Collenbusch, I. Abt. Neukirchen 1905, II. Abt. 1907, im folgenden als A. I. u. A. II zitiert; vgl. auch die Art. Collenbusch in d. Realenzyklop. f. prot. Theol. u. Kirche, 3. Aufl. VI, 233 ff. (1898); in Die Rel. in Gesch. u. Gegenw. I, 1708 (1927); im Lexikon f. Theol. u. Kirche II, 1014 (1931).

anspielt. Die vier letzten Briefe unseres MS sind bislang noch nicht bekannt geworden; die Zahl der bekannten Briefe (bzw. Briefentwürfe) Collenbuschs an Kant erhöht sich also nunmehr von acht auf zwölf.

Wie die drei letzten Briefe bei Augé haben auch die durch unser MS neu hinzugekommenen weder Datum noch Schlußformel, und die ganze Art der Formulierung zeigt, daß es sich um weitere Vorarbeiten und Entwürfe handelt, und nicht um Briefe, die wirklich zur Kenntnis Kants gelangt sind. Daß diese Briefentwürfe in unserem MS hinter den schon bekannten und offenbar nach der Reihenfolge ihrer Entstehung geordneten mitgeteilt werden, deutet auf eine spätere Abfassungszeit; ein Vergleich mit mehreren ähnlich lautenden Stellen in den bei Augé gedruckten Briefen Collenbuschs an seine Freunde über Kant aus dem Ende der neunziger Jahre spricht ebenfalls für eine spätere Datierung. Nach einem Brief aus dem Freundeskreis Collenbuschs vom Januar 1797 (vgl. A. II 92) hat der greise Doktor noch damals an Entwürfen von Briefen an Kant eifrig gearbeitet. Derselbe Brief deutet an, daß Collenbuschs Freunde, auf die seine starke religiöse Persönlichkeit einen großen Einfluß ausübte, sich Abschriften von seinen Briefen und Bemerkungen machen ließen, und eine solche Abschrift ist offenbar auch unser MS. Wer es geschrieben hat bzw. schreiben ließ und wie es in das Freiburger Antiquariat kam, ließ sich nicht feststellen.

Die „Anmerkungen“ sind wohl Vorarbeiten zu den letzten Briefentwürfen und sehr wahrscheinlich ebenfalls gegen das Ende der neunziger Jahre abgefaßt. Man kann das daraus schließen, daß Collenbusch die Kr.d.r.V. und Reinholds Briefe über die kantische Philosophie, die in den Anmerkungen zitiert werden, wohl erst nach der Abfassung der ersten Briefe an Kant kennen gelernt hat. Denn bei Augé wird an mehreren Stellen als Kantlektüre Collenbuschs immer nur die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft und die Moral (d. i. Kr. d. pr. V.) erwähnt; nirgends wird ausdrücklich bemerkt, daß Collenbusch auch die Kr.d.r.V. gelesen hat, und Reinholds Briefe werden ebenfalls nicht genannt. — Die „Anmerkungen“ beschäftigen sich jedoch nicht so sehr, wie ihre Ueberschrift vermuten lassen könnte, mit der Kr.d.r.V., von der nur zwei Stellen (B 656 u. 664) ausführlich besprochen werden, sondern mehr mit Reinholds Briefen, aus denen sieben Stellen zitiert und abgelehnt werden; außerdem kommen die „Anmerkungen“ zweimal auf Grundprobleme der kantischen Ethik zu sprechen.

### *Grundsätzliches zur Kantkritik Collenbuschs.*

Wenn man Collenbuschs Briefe und polemische Bemerkungen über Kant einsieht, wird man allerdings durch mannigfache stilistische Mängel und inhaltliche Unrichtigkeiten zunächst eher abgestoßen als interessiert, und man wundert sich nicht, daß allem Anschein nach Collenbusch von Kant keiner Antwort gewürdigt wurde. Nur ungern bemerkt man die vielen Wiederholungen derselben Ge-

dankengänge, die ja wohl auch aus dem Konzeptcharakter der Niederschriften zu erklären sind. Hinzu kommt eine gewisse Unbeholfenheit des greisen Arztes gegenüber philosophischen Problemen und besonders gegenüber den schwierigen Ausführungen Kants. Daß er diese öfter nur mangelhaft und manchmal überhaupt nicht verstanden hat, mag vielleicht auch mit seiner Augenkrankheit zusammenhängen; da er sich alle Bücher vorlesen lassen mußte, konnte er anscheinend den Zusammenhang der Probleme nicht immer genügend überschauen. Seine Ausführungen gegen Kant sind keine philosophisch einwandfreie oder gar wertvolle Kritik, sondern eine Polemik mit außerwissenschaftlicher Motivation, herauswachsend aus einer wesentlich religiösen, aber grundsätzlich unphilosophischen Haltung, die schon deshalb durch einen Abgrund des Nichtverstehenkönnens von der kantischen Gedankenwelt getrennt war. Collenbusch liebte es, wie die „Anmerkungen“ zeigen, seine religiös-weltanschaulichen Ueberzeugungen, die nicht selten Unausgeglichenheiten und Widersprüche aufweisen, einigen mehr oder weniger gut verstandenen und aus dem Zusammenhang gerissenen, ihm jedenfalls unrichtig und gefährlich erscheinenden Behauptungen Kants einfach gegenüberzustellen. Am peinlichsten berührt schließlich die stark schulmeisterliche und sehr oft geradezu grobe Art der Formulierung, die zu Collenbuschs Eigenheiten gehört und nicht nur in der Auseinandersetzung mit Kant festzustellen ist.

Aber trotz all dieser Mängel muß man Collenbusch doch eine starke, wenn auch nicht philosophische, so doch religiös-weltanschauliche Originalität zuerkennen; und nicht selten ist es ergreifend, die Mahnungen des innigsten christlichen Glaubens zugleich zu vernehmen mit dem lauten Unterton wirklicher Sorge um das Heil des berühmten Denkers. Für uns ist Collenbuschs Kantpolemik trotz ihrer philosophischen Belanglosigkeit insofern nicht uninteressant, als sie ein charakteristisches Zeugnis für das tiefe Mißtrauen und die entschiedene Abwehr ist, welche die kantischen Gedanken sogleich nach ihrem Bekanntwerden bei vielen gläubigen Christen gefunden haben. Collenbusch führt denn auch diesen Abwehrkampf unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß Kant in durchaus irreligiöser Absicht und mit arglistigen Täuschungskünsten das Dasein Gottes bezweifle, ja ein Gottesleugner und ein unversöhnlicher Feind Gottes, Christi und des Christentums sei<sup>3)</sup>.

<sup>3)</sup> Vgl. die Bemerkungen Collenbuschs über Kant in Briefen an die Freunde, A. II 105—107, 110, 123.

Erwähnt sei, daß unter den katholischen Zeitgenossen Kants zwar manche in ähnlicher Weise seinem System grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden (Ben. Stattler, Joh. Mich. Sailer und die katholischen Romantiker), daß andere aber eine Annäherung versuchten (wie Matern Reuß in Würzburg), zeitweise auch Jos. Weber in Dillingen<sup>4)</sup>.

### *Die Auseinandersetzung Coltenbuschs mit Kant.*

Das folgende Referat stützt sich auf die schon gedruckten Äußerungen Coltenbuschs und vorzüglich auf die bisher unbekanntes Darlegungen in unserem MS, dessen wesentliche Ausführungen wörtlich wiedergegeben werden.

#### A. Der Gottesbeweis.

Aus dem Geiste des Christentums und des Evangeliums, der Frohbotschaft, entspringt Coltenbuschs überaus hohe Schätzung der Freude, die er nach Art der Mystiker in engste Beziehung zum Gottesbeweis bringt. Immer und immer wieder klingt der Grundakkord seines Herzens, Freude, Dankbarkeit, Hoffnung und Liebe, in seinem Denken wider und er beklagt es öfter, daß er aus Kants Schriften diese Harmonien nicht heraushören könne<sup>5)</sup>.

Am Anfang des 5. Briefes unseres MS schreibt er: „Freude, Freude, nichts als Freude wünsch ich mir in dieser Welt und in alle Ewigkeit. Das Wort Freude habe ich in Ihrer Kritik nirgends gefunden, dahingegen finde ich das Wort Bestimmung sehr oft in Ihrer Kritik. Ich habe mehr Freude an dem Wort Freude als an dem Wort Bestimmung, weil ich mir keine bestimmte, sondern eine immer wachsende Freude wünsche. Ich will Ihrer Philosophie den Titel einer bestimmten Philosophie in manchen Stücken nicht absprechen. Ich kann aber nicht umhin, ihr daneben auch den Titel einer freuderaubenden Philosophie beizulegen.“<sup>6)</sup>

Zu Beginn des letzten Briefes unseres MS, der wohl der letzte Briefentwurf an Kant überhaupt ist, faßt Coltenbusch nochmals seine Auffassung über die Freudlosigkeit der kantischen Weltanschauung in menschlich ansprechender Weise zusammen: „Ich halte viel von der Freude. Ich freue mich mit doppelter Freude . . . Ich freue mich mit einer Freude der Dankbarkeit für das Vergangene und mit einer

<sup>4)</sup> Vgl. K. E. Motsch, Matern Reuß, Ein Beitrag zur Geschichte des Frühkantianismus an kath. Hochschulen. Philos. Diss. Freiburg i. B., 1932. Herm. Trefzger, Der philosoph. Entwicklungsgang von Joseph Weber. Philos. Diss. Freiburg i. B. 1933.

<sup>5)</sup> Vgl. A. II 96 f. bzw. 4. Brief d. Akad.-Ausg.; A. II 112 aus dem Jahre 1798.

<sup>6)</sup> In einem Brief a. d. J. 1799 an einen Freund verweist Coltenbusch auf Kol. 2, 8.

Freude der Hoffnung für das Zukünftige. Ich freue mich über mein eigenes Dasein, daß ich bin, wie ich bin, mit einer Freude der Dankbarkeit, ob ich gleich ein alter Mann und beinahe blind bin. Ich freue mich aber mit einer Freude der Hoffnung auf die Zukunft, mit einer unaussprechlichen und herrlichen Freude. — Ich freue mich über das Dasein der freudemachenden Sonne, der Pflanzen, der Tiere, mit einer Freude der Dankbarkeit. Von dieser meiner großen Freude der Dankbarkeit habe ich in Ihrer Kritik, in Ihrer Moral, in Ihrem Büchlein von der Religion, nicht die geringste Spur finden können. Ihnen mangelt viel Freude. Dies tut mir leid. Ihnen mangelt die Freude der Dankbarkeit für das Vergangene und Gegenwärtige, und Ihre Freude der Hoffnung auf die Zukunft ist in Vergleich meiner großen Hoffnung eine armselige Hoffnung. — Die Kinder lassen sich nicht gerne etwas nehmen, man gebe ihnen denn etwas Besseres, welches ihnen größere Freude macht. Die Männer sind ebenso gesinnt. Ich kann mich unmöglich entschließen, mit Ihnen zu tauschen, solange Sie mir nichts Besseres geben können, als Sie in Ihrer Kritik, Moral und Religion vor die Augen malen. Ich kann es nicht lassen, ich muß es sagen: Wer sich selbst die Präexistenz eines Prinzipalfreudemachers durch Paralogismen zweifelhaftig macht, den halte ich für einen Mann, der mitleidenswürdig ist, weil er sich selbst das Prinzip der allerhöchsten Freude raubt. Einem solchen bleibt nichts übrig als eine eitle, vergängliche Lust der Welt."

Die zuletzt mitgeteilte Stelle deutet an, daß Collenbusch die psychische Wirklichkeit der Freude zur Grundlage eines interessanten Erweises des Daseins Gottes und der göttlichen Liebe macht<sup>7)</sup>. Das Originelle an Collenbuschs Ueberlegungen zum Gottesbeweis ist die dadurch bedingte Zusammenschau der ontologischen und der psychologischen Ordnung. Eine Analyse seines Gedankenganges läßt drei Stufen erkennen. Zunächst stellt er fest, daß das letzte Prinzip aller Freude in der Natur oder (nach kantischer Formulierung) in der Sinnenwelt die Sonne sei. Dann schließt er, daß also der „Sonnenmacher“ das letzte Prinzip der Freude in der Verstandeswelt und aller Freude überhaupt sein müsse. Schließlich gewinnt er auf der dritten Stufe den Grundsatz des Christentums: Gott ist die Liebe. Dabei geht er ohne nähere Stellenangabe von einer Definition des Leibniz aus, der öfter<sup>8)</sup> die Liebe als eine Freude an der Freude

<sup>7)</sup> Vgl. über den Gottesbeweis Collenbuschs die Briefe bei A. II 99ff.

<sup>8)</sup> Z. B. am Anfang der Vorrede zur Theodizee, die Collenbusch schon im Jahre 1760 nach einer zehnjährigen Periode religiöser Trockenheit mit großem Gewinn für sein geistliches Leben gelesen hatte; auch in den *Princ. de la nat. et de la grâce* n. 16. Vgl. noch Eisler: Wörterbuch d. philos. Begriffe, 1929, II 32, wo auf Erdm. 118, 671 ff; Gerh. VII 87 u. *Nouv. Ess.* II ch. 20 § 4 verwiesen wird.

eines anderen bestimmt, und behauptet, auch „der allerzweifelstichtigste Zweifler“ könne unmöglich daran zweifeln, daß der Sonnenmacher, der durch die Sonne allen sinnlichen und vernünftigen Wesen so viel Freude bereitet, keine Freude haben sollte an dieser Freude, „oder mit anderen Worten, daß das Prinzip aller Freude keine Liebe haben sollte“ (A. II 102, 7. Brief).

Seine Ueberzeugung, daß die Liebe das Wesen Gottes und der Urgrund der Schöpfung sei, unterstreicht Collenbusch im 5. Brief unseres MS: „Wenn ich zurückdenke an meine Kinderjahre, alsdann freue ich mich, daß es von Jugend auf meine Freude gewesen ist, zu lieben und geliebt zu werden. Ich bin der Meinung, die Freude, zu lieben und geliebt zu werden, ist eine der Freude Gottes ähnliche Freude. Ich bin der Meinung, die Liebe ist das moralische Prinzip . . . die moralische Ursache“ der unbelebten und der belebten Welt.<sup>9)</sup>

Den „Freudensprung von einem Prinzipalfreudenmacher in der Sinnenwelt bis zu einem Prinzipalfreudenmacher in der Verstandeswelt“ (A. II 100, 5. Brief) macht die Vernunft nach Collenbusch durch einen Schluß von der Wirkung auf die Ursache wie in der alten Metaphysik. An der Erweisbarkeit Gottes auf Grund der transzendenten Geltung der Kategorie der Kausalität hält Collenbusch unentwegt und unbedingt fest; der „allerzweifelstichtigste Zweifelmacher“ könne nicht an diesem „unwidersprechlichen Beweis“ zweifeln (A. II 102, 7. Brief).

Zu dieser Behauptung glaubt er sich wohl vor allem auch durch seine Verbindung der philosophischen und der mystischen Methode berechtigt. Anscheinend wegen seiner simultanen Betrachtung der ontologischen und der psychologischen Ordnung meint Collenbusch gegenüber Kr. d. r. V. (B) pag. 649 behaupten zu können, daß — im kantischen Bild gesprochen — die Brücke zu dem höchsten Wesen nur kurz sei; so im 5. Brief bei Augé (II 100) und im 5. Brief unseres MS: „Aus dieser Gedankenordnung (des Gottesbeweises Collenbuschs) kann man erkennen, daß es physikotheologisch möglich ist, von dem obersten Prinzip aller sinnlichen und vernünftigen Freude in der Körperwelt ohne eine vieltausend Millionen Meilen lange Brücke einen einzigen erfreulichen Schritt zu wagen zu dem allergrößten Freudenmacher aller möglichen Freude in der Verstandeswelt.“

Am Schluß der „Anmerkungen“ jedoch, wo sich Collenbusch anscheinend auf die Betrachtung der ontologischen Ordnung und des rationalistischen physikotheologischen Beweises beschränkt, macht er — was sehr beachtenswert ist — zu Kr. d. r. V. (B) pag. 664 Ausführungen, in denen er sich ganz auf den Glauben zurückzieht und

<sup>9)</sup> In diesem Zusammenhang spricht Collenbusch auch kurz von der menschlichen Liebe und erklärt in kantischer Terminologie: „Die Liebe ist das radikale Gute im Menschen.“

der Vernunft nur zugesteht, daß sie, möge sie nun dynamische oder moralische Gesetze zum Grunde legen, immer nur die Möglichkeit, nicht aber auch die Wirklichkeit Gottes beweisen könne.

Zunächst bemerkt er zu dem einen Satze Kants, daß das Urwesen in die Gegenstände der Erfahrung mitgehören müßte, wenn das empirische Gesetz der Kausalität zu ihm führen sollte, in seiner entschiedenen und etwas groben Art: „Dies ist eine Lüge.“ Zum Ganzen macht er dann die interessanten Bemerkungen: „Kant erlaubt sich den Sprung über die moralische Erfahrung hinaus. Da nun Kant sich das Recht anmaßt, über die moralische Erfahrung hinauszuspringen, was hat er für Gründe, einem Physikotheologen das Recht abzusprechen, über die physikalische Erfahrung hinauszuspringen? Dynamische Gesetze und moralische Gesetze beweisen beide nicht mehr als die Möglichkeit eines dynamischen Gesetzgebers und eines moralischen Gesetzgebers. Beide Gesetze können uns die Möglichkeit eines dynamischen und moralischen Gesetzgebers verschaffen. Unsere unendlich kleine Vernunft kann das unendlich Große nicht begreifen, es ist unmöglich, sich einen vollständigen Begriff zu machen von dem höchsten dynamischen und von dem höchsten moralischen Wesen. Daß 2 mal 2 vier sind, das glaube ich nicht. Was ich nicht begreifen kann, das glaube ich. Ich glaube an die Möglichkeit eines höchsten dynamischen und an die Möglichkeit eines höchsten moralischen Wesens . . . . Ich freue mich, daß ein höchstes Wesen möglich ist, das so mächtig, weise, gütig, gerecht und heilig als möglich ist, obgleich meine unendlich kleine Vernunft das wirkliche Dasein dieses liebevollen Wesens wider einen Spötter nicht beweisen kann. Ich will es diesem liebevollen Wesen anheimstellen, sein Dasein allen Spöttern in der äußersten Finsternis zu beweisen.“

Wenn man alle Äußerungen Collenbuschs zum Problem der Beweisbarkeit Gottes überblickt, so ist doch eine gewisse Entwicklung bei ihm festzustellen, die vornehmlich durch die Lektüre der kantischen Schriften eingeleitet und ständig in Gang gehalten wurde. Das Endstadium dieser Entwicklung kommt wohl in den eben mitgeteilten Ausführungen der „Anmerkungen“ zum Ausdruck, wenn man in ihnen auch keineswegs eine *Retractio* seiner oft und auch noch in den „Anmerkungen“ selbst ausgesprochenen und biblisch begründeten Auffassung von der Erkennbarkeit Gottes aus der Natur sehen darf.

Unter Berücksichtigung aller einschlägigen, teilweise erst nachher angeführten Texte läßt sich der nicht ganz widerspruchsfreie Standpunkt Collenbuschs etwa so umschreiben: Die beiden Grundhaltungen unserer Vernunft sind Glauben und Wissen. In voller Ausschließlichkeit und Reinheit hat das Wissen seinen Ort in der Mathematik; in den Realwissenschaften aber und also auch in der Physikotheologie ist jeglicher Erkenntnishaltung ein Glauben beigegeben, der Hinzutritt des Glaubensmomentes zur Erkenntnis bedeutet jedoch keine grundsätzliche

Minderung ihrer Sicherheit und ihres Wertes. Die Grundlage der Realwissenschaften ist die Erfahrung irgendwelcher „Wirkungen“. Im Vorgang der Erfahrung gibt die Wirkung Zeugnis von der Ursache (effectus testatur de causa). Weil nun die Natur und die Hl. Schrift von Gott Zeugnis geben, wie eben die Wirkung von der Ursache Zeugnis ablegt, deshalb komme ich zu der Ueberzeugung, daß man über die Erfahrung hinausgehen und an Gott glauben müsse. Wie bei jedem Zeugnis, so liegt es auch bei dem Zeugnis, das Natur und Offenbarung von Gott ablegen, irgendwie noch in meiner Freiheit, ihm Glauben zu schenken oder zu versagen. Oder mehr mit Collenbuschs Worten: Durch dieses Zeugnis kann ich Gott wohl (in seiner Möglichkeit) erkennen, ich kann ihn aber nicht begreifen, und meine unendlich kleine Vernunft kann das wirkliche Dasein des unendlich großen Gottes gegen den Unglauben auch nicht (mathematisch) beweisen. Dazu wäre ja erfordert, daß ich mir von dem höchsten Wesen einen ebenso vollständigen Begriff machen könnte, wie von einer einfachen mathematischen Beziehung. Die Wirklichkeit Gottes erfasse ich im Glauben, durch den Beweis jedoch nur seine Möglichkeit. Im eigentlichen Sinn Gott beweisen, kann nur Gott selbst.

Wie schon angedeutet, war Collenbusch der irrthümlichen Meinung, daß Kant mit seiner Kritik der Gottesbeweise die Glaubwürdigkeit des Daseins Gottes untergraben wollte. Daraus nun, daß es Kants atheistischen Tendenzen nicht gelungen sei, die Unmöglichkeit des Daseins Gottes zu beweisen, glaubt Collenbusch gewissermaßen einen indirekten Gottesbeweis gewinnen zu können, denn es sei Unvernunft, etwas zu leugnen, wovon man die Unmöglichkeit nicht beweisen könne.

Zu Beginn des 6. Briefes unseres MS, an der Parallelstelle zu den Schlußausführungen der „Anmerkungen“ schreibt Collenbusch: „Beweisen und Ueberreden, der Unterschied ist groß. Sie haben sich selbst überredet, man könne aus dem Dasein vieler tausend freudemachenden Sonnen keinen Schluß machen auf die Präexistenz eines Prinzipalfreudenmachers. Ueberredung ist es und keine Ueberzeugung. Wenn's Ueberzeugung sein sollte, dann müßten Sie die Unmöglichkeit der Präexistenz eines Prinzipalfreudenmachers beweisen können. Dieses haben Sie noch nicht getan, und ich habe mich selbst überredet, daß Sie dieses auch unmöglich werden tun können. Moses spricht: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Können Sie die Unmöglichkeit dieser Sache beweisen? Wenn Sie das nicht können, wer berechtigt Sie denn, diese Sache als eine Erdichtung zu verlästern? Es ist ein altes Sprichwort: Ein gutes Herz gibt einer jeden Sache den besten Sinn, den sie haben kann, ein arges Herz gibt einer jeden Sache den ärgsten Sinn, den sie haben kann. Wer berechtigt Sie, den Worten Mosis den allerärgsten Sinn zu geben? Sie nennen in Ihrem Büchlein von der Religion auf der ersten Seite die Schriften Moses die allerälteste Erdichtung. Dies tun Sie, ohne den allergeringsten Beweis anzuführen. Ist das Moralität? Ist das Religion? Ist das Weisheit? Oder ist es

Unvernunft, Irreligion, Tugendlosigkeit? Ist ein solches Verfahren ein Kennzeichen eines guten oder eines bösen Willens? . . . Die Zweifelsucht ist Schwärmerei. Sie sagen, daß die Prinzipien des Naturgebrauchs ganz und gar auf keine Theologie führen. Sie haben sich selbst durch kräftige Irrtümer überredet, daß Sie diese Aussage für wahrhalten. Ich nehme mir die Freiheit zu sagen: Die viele tausend Prinzipalfreudemacher in der Körperwelt erlauben mir zu sagen, es muß ein Prinzipalfreudemacher außerhalb der Körperwelt existieren, weil die Unmöglichkeit der Präexistenz eines Prinzipalfreudemachers außerhalb der Körperwelt von Immanuel Kant nicht bewiesen ist. Unvernunft ist es, etwas zu leugnen, wovon man die Unmöglichkeit nicht beweisen kann."

Interessant ist die inhaltliche Verschiedenheit der Ausführungen Collenbuschs zu Kr. d. r. V. (B) pag. 664. In den wohl für den engeren Freundeskreis bestimmten Darlegungen der „Anmerkungen“ der ausdrückliche Verzicht auf die Beweisbarkeit des Daseins Gottes, wie wir vorhin sahen. In den eben mitgeteilten Ausführungen im Briefentwurf an Kant der Hinweis darauf, daß der Beweis der Unmöglichkeit des Daseins Gottes in keiner Weise gelungen sei. Auch dieser Unterschied in den beiden Auslassungen zu der gleichen Kantstelle zeigt, daß es Collenbusch gegenüber Kant nicht auf den Nachweis der rationalistisch-metaphysischen Beweisbarkeit Gottes ankam, sondern auf die Sicherung der Glaubwürdigkeit des Daseins der göttlichen Liebe. Zweifellos kann man daher sagen, daß Collenbusch in seinen polemischen Bemerkungen zur kantischen Kritik der Gottesbeweise in die unmittelbare Nachbarschaft des kantischen Standpunkts geriet und daß er jedenfalls dem von ihm sehr mißverstandenen Kant näherstand, als er wußte. War Kant im Verlauf seiner philosophischen Entwicklung zum großen Gegner der rationalistischen Metaphysik geworden, so wurde Collenbusch durch seine naturwissenschaftlich-empiristische Denkweise, durch seinen Offenbarungsglauben und schließlich durch Kant selbst vor jedem erkenntnistheoretisch-metaphysischen Rationalismus bewahrt. Ein Unterschied darf jedoch niemals übersehen werden: Kant glaubt der praktischen Vernunft, Collenbusch dem in der Natur und in der Hl. Schrift sich offenbarenden Gott.

## B. Grundprobleme der Ethik.

Stichhaltiger als die Polemik Collenbuschs gegen Kants Kritik der Gottesbeweise erscheinen seine Einwände gegen wesentliche Thesen der kantischen Ethik, nämlich gegen das kantische Moralprinzip und gegen den kantischen Weg von der Moral zur Religion, gegen die postulatorische Setzung des Daseins Gottes gegen die

Autonomie des Willens und gegen die Allgenugsamkeit der bloßen Moralität.

Das Moralprinzip Kants lehnt Coltenbusch in langen und oft wiederholten Ausführungen als das Gesetz der bloßen Freundschaft und als niedrigstes Prinzip der Sittlichkeit ab und vertritt ihm gegenüber das christliche Gesetz der Liebe, das höchste Prinzip der Sittlichkeit<sup>10)</sup>. Er ist davon überzeugt, daß das Moralprinzip Kants ungenügend sei zur Begründung einer christlichen Gesellschaft, und hält es deshalb für unchristlich und heidnisch, ja sogar für widergöttlich und atheistisch<sup>11)</sup>.

Die hierhergehörigen Stellen bei Augé werden durch ausführliche Darlegungen der „Anmerkungen“ ergänzt und insofern weitergeführt, als der kantische Weg von der Moral zur Religion ausdrücklich für ungangbar erklärt wird. „Kant spricht: Handle so, daß die Maxime deines Willens ein allgemeines Gesetz sein könne; d. i. in der gemeinen Bauernsprache: Tue deinem Nächsten, was recht ist, denn seinem Nächsten tun, was recht ist, das kann ein allgemeines Gesetz sein, ohne welches keine Gesellschaft, keine Räuberbande bestehen kann; ein allgemeineres Gesetz ist nicht möglich. Wenn es nicht unmöglich ist, daß ein Reich des Teufels sein kann, dann ist es doch unmöglich, daß ein Reich des Teufels bestehen kann, wenn ein jeder Teufel dem andern Unrecht tut. Geselligkeit und Liebe ist nicht einerlei. Tun, was recht ist, das ist weniger als Liebe üben. Die Liebe tut 10, 100, 1000 mal mehr als recht ist. Daraus folget, daß der göttliche Imperativ: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, 10, 100, 1000 mal besser ist als der gesellige Imperativ der kantischen Moralmetaphysik. Der göttliche Imperativ ist der allerhöchsten Hochachtung würdig, der kantische ist der allerunwürdigste von allen Imperativen . . . . I. Kant kann aus seinem allgemeinen Gesetz der Geselligkeit: Tue deinem Nächsten, was recht ist, oder wie Kant künstelt: Handle so, daß die Maxime deines Willens ein allgemeines Gesetz sein könne, nicht erweisen das Dasein eines allmächtigen, allerweisesten, allergütigsten Schöpfers Himmels und der Erden. Es ist nicht möglich, daß die allvernünftigste Vernunft, welche ganz unwissend aus Mutterleib kommt, aus dem allernötigsten und allgemeinsten Gesetz der Geselligkeit die Physikotheologie sollte deduzieren können.“ Das macht Coltenbusch auch gegenüber der hierhergehörigen Stelle in Reinholds Briefen pag. 75, 76 geltend; dann bemerkt er noch: „Daß Kant einen allmächtigen, allweisen, allgütigen Schöpfer Himmels und der Erden glaubt, davon ist der Beweis in seinen Schriften nicht zu finden . . . . Kein Atheist kann verpflichtet werden, mehr zu tun als recht ist.“ Und im Anschluß an die oben mitgeteilte Stelle aus dem 5. Brief unseres MS über die Kürze der Brücke zu dem höchsten Wesen befürchtet Coltenbusch, daß die Ursache der kantischen

<sup>10)</sup> Vgl. A. II 93 f. bzw. 2. Brief d. Akad.-Ausgabe; A. 22 95 f. bzw. 3. Brief d. Akad.-Ausg.; A. II 103, 149 f.

<sup>11)</sup> Vgl. A. II 105, 106 f., 112.

Umkehrung des Weges zu Gott nicht „die Freude an der Freude eines andern“ sei, sondern „die Lust, sich selbst zu erhöhen“.

Natürlich wird auch die bloße Setzung Gottes als ungenügend abgelehnt; die „Anmerkungen“ wenden sich gegen eine Stelle in Reinholds Briefen, pag. 101, wo der Vernunftglaube als die immer gleiche Voraussetzung eines höchsten Richters und Lenkers der Welt erklärt wird.

Hierzu bemerkt Collenbusch: „Die Wirkung zeugt von der Ursache. Effectus testatur de causa. Fictio non testatur de causa. Aus dem Dasein der vielen, großen, weislich geordneten körperlichen Dinge kann man einen Schluß machen auf einen großmächtigen, mannigfaltig weisen, sehr gütigen Urheber der körperlichen Dinge. Die Voraussetzung eines Richters ist noch keine Ueberzeugung von dem Dasein eines Richters über alle moralische Handlungen. Die hypothesis ist keine hypotassis, die fictio ist keine convictio.“

Die Autonomie des Willens als oberstes Prinzip der Sittlichkeit wird im 6. Brief unseres MS bekämpft mit der Begründung, daß der autonome Wille, da er nicht der Wille der göttlichen Liebe sein dürfe, also doch wohl nur der individuelle kantische Wille sein könne, „der seine Lust daran hat, durch Paralogismen die Präexistenz eines Prinzipalfreudenmachers zweifelhaftig zu machen“.

Gegen die Allgenugsamkeit der bloßen Moralität, die keiner metaphysischen Begründung zu bedürfen glaubt, wendet sich Collenbusch im Hauptteil des 7. Briefes unseres MS. Seine drastischen Darlegungen suchen den Grund der moralischen Autarkie in einem solipsistischen Idealismus.

„Ich will einmal eine Hypothese annehmen. I. Kant wäre der allererste und einzigste Mensch auf unserm Erdballe. Er erwachte als ein Schlafender in einem Paradiese. Wir wollen annehmen, seine Vernunft wäre so vollkommen, als sie anjetzo ist; sein Gedächtnis aber wäre ganz leer, d. i. er wäre ganz unwissend. Bei dem Erwachen drängte sich wider seinen Willen durch die Sinne, Augen, Ohren, Nase, Gefühl, alles, was ihn umgibt, in ihn hinein. Er wird durch alles gerührt bis zur unaussprechlichen Ergötzung. Er siehet, daß die Tiere und die Vögel mancherlei Speise zu sich nehmen. Er versucht's auch; die Kirschen, die Trauben schmecken ihm gut. Ist es möglich, daß der vernünftige Immanuel Kant auf den Irrtum sollte geraten können, ich selbst habe alles, was ich sehe, höre, rieche, schmecke, fühle, hervorgebracht? Ich selbst habe die Tiere, die Vögel, die Fische, die Bäume gemacht. Ich selbst habe mich selbst hervorgebracht; ich habe meine fünf Sinne so künstlich erfunden, ich habe alle Glieder meines Leibes so künstlich nebeneinander und untereinander geordnet. Wäre es nicht Unvernunft, wenn er sich anmaßen wollte, ich selbst habe durch meine Macht die vielen und großen Werke, die ich sehe, hervorgebracht. Ich selbst habe durch meine große und mannigfaltige Weisheit die Glieder der Tiere zum Laufen, die Glieder

der Vögel zum Fliegen, der Fische zum Schwimmen so weislich geordnet, und die Erde ist voll, überall voll von meiner Güte. Die Allgenugsamkeit ist Selbstvergötterung.

Wenn man durch das unphilosophische Gewand hindurch auf das Wesentliche der Ueberzeugung blickt, kann man vielleicht die Behauptung wagen, daß Collenbuschs Kantkritik auf dem Gebiet der Ethik, wo sie eine ganze Anzahl später gemachter Einwände vorwegnimmt, am glücklichsten ist.

### C. Die Auseinandersetzung mit der rationalistischen Bibelkritik.

An vielen Stellen wendet sich Collenbusch sehr scharf und nicht ohne persönliche Verunglimpfungen gegen die aufklärerische Bibelkritik Kants<sup>12)</sup>. Wenn irgendwo, so mußte Collenbusch in der Frage der Glaubwürdigkeit der biblischen Erzählungen dem Rationalismus den Krieg erklären, da er seine ganze geistige Existenz auf die Hl. Schrift gegründet hatte, welche für ihn „die allervollständigste Erkenntnisquelle des allermächtigsten, allergerechtesten, allerheiligsten Liebhabers der Menschen“ ist, wie es in den „Anmerkungen“ heißt gegenüber einer Behauptung in Reinholds Briefen pag. 111, daß das Evangelium des reinen Herzens die einzige Erkenntnisquelle göttlicher Dinge sei.

Den aufklärerischen Vorwurf in Reinholds Briefen pag. 107 u. 110, daß die Moral, weil sie der metaphysischen Gottheit gleichgültig sei, ewig von der Physikotheologie „verkältet“ und, weil sie der angeblich unmoralischen historischen Gottheit angepaßt werden müsse, ewig von der historischen Religion „verdunkelt“ werde, weist Collenbusch in längeren Ausführungen der „Anmerkungen“ mit aller Entschiedenheit zurück. Demgegenüber wird die Notwendigkeit der Offenbarung, wie sie in den biblischen Geschichten niedergelegt ist, im 8. Brief unseres MS damit begründet, daß weder durch die Physikotheologie noch durch die politischen Historien der heidnischen Völker „die Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes oder die göttlichen Tugenden“ erkannt werden könnten.

Am Schluß des letzten Briefes unseres MS befaßt sich Collenbusch in einer für ihn wiederum charakteristischen Weise mit der kantischen These vom freien Vernunftgebrauch in Religions-sachen. Daß dieser notwendig sei, betont Collenbusch oft und mit ausdrücklichen Hinweisen auf die Hl. Schrift. Was aber Kant so nennt, erklärt er mit Bezug auf 1. Mos. 8,21 und auf die biblische

<sup>12)</sup> Vgl. neben dem schon Angeführten A. II 93 f, 111, 124 f.

Erzählung vom Sündenfall als Mißbrauch des Dichtungsvermögens<sup>13)</sup> und lehnt den kantischen Vernunftglauben wegen seiner Ungewißheit aufs schärfste ab; insbesondere wendet er sich in diesem Zusammenhang gegen die kantische Kritik der Gottesbeweise im allgemeinen.

„Die allvernünftigsten Menschen, welche von Adam an bis auf den Immanuel Kant gelebet haben, haben den Vernunftschluß gewagt, es müsse außerhalb der Körper- und Geisterwelt ein oberster Prinzipalfreudenmacher präexistieren. I. Kant machet eine Epoche. Sein Kitzel, bewundert zu werden, reizet ihn, daß er alle Kräfte seines Dichtungsvermögens dazu anwendet, die Präexistenz eines obersten Prinzipalfreudenmachers außerhalb der Körper- und Geisterwelt ungewiß, ungewiß, ungewiß zu machen. Alle Anstrengungen seines Dichtungsvermögens sind ungewiß. Ob I. Kant ein gutes Herz habe, das ist ungewiß; ob I. Kant durch diese Bemühung das Dasein eines guten Herzens apodiktisch beweisen könne, ist ungewiß . . . Ein Glaube, welcher den Menschen die allerhöchst mögliche, allerherrlichste Freude raubet, das ist kein guter Glaube; das ist kein Vernunftglaube, sondern ein Unglaube, welcher aus dem freien Gebrauch des Dichtungsvermögens entstanden ist. Die uralte Klage, welche bald 6000 Jahre alt ist, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf, davon kann man den augenscheinlichen Beweis finden in des undankbaren Kant Kritik, Moral und Religion. Undank ist es, daß I. Kant Gott nicht dankt für das Dasein der Sonne, der Pflanzen, der Tiere, Gott nicht danket für die freudemachenden Augen und Ohren, Gott nicht dankt für die freudemachenden Hände und Füße, Gott nicht danket für seine Vernunft. Er sollte einmal ins Tollhaus gehen, dann würde er noch viele Vernunftgründe finden, Gott zu danken für seine Vernunft. Paulus spricht Röm. 1 davon, daß manche Heiden Gott nicht gedankt haben für alle Freude, für alle sinnliche und vernünftige Freude, welche ihnen der oberste Freudenmacher zuvor bereitet hat und alle Tage machet, sondern sind in ihrem Dichten eitel worden; darum hat sie Gott dahingegeben in einen verkehrten Sinn zu tun, was nicht taugt. Undank ist aller Laster Anfang, so urteilt Paulus.“ Das ist nun wirklich eine philosophische Kapuzinerpredigt, ganz im Stil Abrahams a Sancta Clara!

#### D. Die Begründung der Offenbarungsreligion durch den Empirismus.

Mit der ihm eigenen Entschiedenheit bekämpft Collenbusch auch die Lehre, die er durch Kant vertreten glaubt, daß die Vernunft „eine Vielwissenheit mitbrächte aus Mutterleibe“<sup>14)</sup>. Man muß annehmen, daß Collenbusch durch die einschlägigen Ausführungen den ratio-

<sup>13)</sup> Ebenso in einem Brief an einen Freund aus dem Jahre 1799; vgl. A. II 121 f.

<sup>14)</sup> A. II 95 bezw. 3. Brief d. Akad.-Ausgabe.

nalistisch-aprioristischen Faktor der kantischen Anthropologie angreift, wie er in der Lehre von den reinen Anschauungsformen und den Stammbegriffen der reinen Vernunft zum Ausdruck kommt. Seine Bemerkungen treffen aber Kants Anschauungen keineswegs.

In den „Anmerkungen“ heißt es z. B. ohne Hinweis auf eine bestimmte Stelle in Kants Werken: „Die allervernünftigste Vernunft kommt ganz rein von allem Wissen aus Mutterleib. Die ersten Prinzipien alles Wissens erlanget die von allem Wissen ganz reine Vernunft durch Hören, Sehen, Riechen, Fühlen, Schmecken. Die Vernunft kommt ganz rein von allem Wissen und von allem Glauben aus Mutterleibe. Sie bringt kein Wissen und keinen Glauben mit von dem Dasein des Uranus, sie bringt auch kein Wissen und keinen Glauben mit von dem Dasein Gottes. Die Wirkung zeugt von der Ursache. Die Wirkungen meiner Vernunft überzeugen mich von dem Dasein meiner Vernunft; die Erfahrungen von den Wirkungen der Sonne zeugen vom Dasein der Sonne. Die Vernunft ist ein Vermögen, aus der Physik sich selbst zu überzeugen von dem Dasein Gottes, von der Macht, Weisheit und Güte Gottes. Die unvernünftigen Tiere sind unvernünftig, sich vom Dasein Gottes zu überzeugen.“

Gegen einen aprioristischen Rationalismus und Idealismus, den Collenbusch hinter der Stelle in Reinholds Briefen pag. 88: „Der Begriff von Gott und selbst die Ueberzeugung von seinem Dasein kann nur allein in der Vernunft angetroffen werden“ vermutet, bemerkt er in den „Anmerkungen“: „Die Physik ist das Prinzip des Glaubens<sup>15)</sup>. Die Vernunft ist die Schülerin, die Physik die Lehrmeisterin des Glaubens eines allermächtigsten, allweisesten, allgütigsten Wesens, welchem nichts unmöglich ist.“

Offenbar sah Collenbusch den kantischen Apriorismus zu sehr unter Rückerinnerung an Leibnizsche Gedanken und vor allem im Lichte der Entwicklungstheorie Lavaters, mit dem er durch den gemeinsamen Freund Joh. Georg Hasenkamp, Gymnasialrektor in Duisburg, bekannt geworden war. Schon lange vor seiner Beschäftigung mit Kants Schriften hatte Collenbusch in Lavaters Anschauungen eine naturalistische Entwicklungslehre sehr scharf bekämpft und als durchaus unbiblisch abgelehnt (vgl. A. I 100 f.); und noch im Jahre 1799 schrieb er vier hierauf bezügliche polemische Briefe an Lavater (vgl. A. II 123). Collenbusch war davon überzeugt, daß die naturalistische Entwicklungsidee, ein Lieblingsgedanke der Aufklärung, unverträglich sei mit dem Begriff der Offenbarung als einer zusätzlichen und doch überaus wesentlichen Vervollkommnung der Natur. Nun glaubte er wohl auch in Kants Lehre vom Apriori einem offenbarungsfeindlichen Naturalismus und Rationalismus zu begegnen.

<sup>15)</sup> Bedeutungsvoll wird an dieser Stelle der Glaube und nicht das Wissen genannt!

Nur unter dieser Voraussetzung werden die entsprechenden polemischen Bemerkungen Collenbuschs ganz verständlich, die offensichtlich mehr auf Lavater als auf Kant zutreffen. Ob Collenbusch den Sinn des kantischen Apriori erfaßt hat, wird man stark bezweifeln, wenn man seine Ausführungen hierüber liest (etwa A. II 122 f.). Immerhin zeigen sie mit aller Deutlichkeit, daß Collenbusch ausgesprochen empiristisch denkt und daß seine Absicht geht auf eine Begründung der Offenbarungsreligion durch den philosophischen Empirismus.

In der Tat war die Offenbarung als geschichtliches Ereignis schon immer dem Argwohn des durchaus unhistorischen Rationalismus ausgesetzt; als Empirist aber glaubt Collenbusch die Offenbarung ganz anders würdigen zu können. Zunächst einmal im Sinne einer Sichbescheidung der Ratio.

Zu Kr. d. r. V. (B) pag. 656, wo Kant erklärt, die Physikotheologie könne keinen bestimmten Begriff von der obersten Weltursache geben und darum zu einem Prinzip der Theologie als der Grundlage der Religion nicht hinreichend sein, weist Collenbusch in den „Anmerkungen“ darauf hin, daß die „unendlich wenig wissende, an Weisheit armselige, dumme, oberflächliche und kurzsichtige Vernunft“ sich auch keinen bestimmten Begriff von der physikalischen Möglichkeit machen könne, daß also auch Naturwissenschaft — wenigstens als Naturgeschichte — einen Glaubensfaktor in sich schließe. „Daß 2 mal 2 vier sind, glaube ich nicht, weil meine unendlich kleine Vernunft dies begreifen kann. Daß eine einzige Bienenmutter in einem einzigen Jahre mehr als 10 000 Bienen zeugen kann, das glaube ich. Meine unendlich kleine Vernunft hat aber von dieser Sache keinen bestimmten Begriff. Das historische Wissen, daß eine einzige Bienenmutter in einem Sommer mehr als 10 000 Bienen zeugen kann, dies übersteigt die Fassungskraft unserer unendlich kleinen Vernunft. Aber der Begriff der physikalischen Möglichkeit ist so unermesslich groß, daß die allvernünftigste menschliche Vernunft sich keine Hoffnung machen kann, jemals einen bestimmten Begriff von dieser Naturgeschichte zu erlangen. Es wird also immer noch etwas zu glauben übrig bleiben, wovon man keinen bestimmten Begriff wird erlangen können.“ In den weiteren sehr polemischen, den Sinn der kantischen Darlegungen durchaus mißverstehenden Ausführungen der „Anmerkungen“ zu der genannten Stelle der Kr. d. r. V. wiederholt Collenbusch seinen alten Vorwurf: „Kant hat keinen guten Willen, er will keinen physikalischen Gott haben, er will sich nicht freuen, daß ein allmächtiger, höchstweiser und großgütiger Gott ist.“

Die empiristische Einstellung Collenbuschs, die er durch die Hl. Schrift selbst bestätigt glaubt, ermöglicht ihm sodann eine außerordentlich hohe Würdigung und Schätzung der geschichtlichen Erkenntnis und ihrer grundlegenden Bedeutung nicht nur für den Glauben an die Offenbarung, sondern für jeden Glauben überhaupt.

Gegenüber Reinholds Bemerkung in seinen Briefen pag. 110 von der Finsternis und der Frostigkeit der historischen und ebendeshalb unwahren Religion betonen die „Anmerkungen“ die fundamentale Bedeutung der Geschichte als Erkenntnisquelle: „Alles, was geschieht, was geschehen ist, was geschehen wird, das ist Geschichte. Was geschieht und was geschehen ist, das ist das primum principium alles Wissens und alles Glaubens dessen, was geschehen wird. Z. E. der Bauer streut Weizen und Roggen in die Erde. Sein Wissen von dem, was geschehen ist, ist das primum principium seines physikalischen Glaubens. Sein Glaube ist eine gewisse Zuversicht dessen, daß er hofft und daß er nicht zweifelt an dem, das er nicht siehet (Anspielung auf Hebr. 11, 1). Er hofft eine zehnfältige Vermehrung seines Weizens, obgleich er dieselbe noch nicht sieht. 1. Die Geschichte ist das primum principium alles physikalischen Glaubens. 2. Die Geschichte ist auch das primum principium des gesellschaftlichen, moralischen und juristischen Glaubens. 3. Die Geschichte ist auch das principium des alle vernünftigen Menschen selig und herrlich machenden Glaubens.“

So versucht Collenbusch gegenüber dem Rationalismus und Naturalismus der Aufklärung und dem sehr mißverstandenen Apriorismus Kants eine Begründung der Offenbarungsreligion durch einen philosophischen Empirismus, der mit einem Anklang an Humes belief in jeglicher Realwissenschaft einen Glaubensfaktor statuiert. Im Gegensatz zur kantischen Hochschätzung der Naturwissenschaft wird ihm die Geschichte zur universalen Grundwissenschaft, und das ist nicht der einzige Zug, durch den der sonst überaus nüchterne pietistische Doktor mit der Geistesart der Romantik verwandt erscheint.